



FEDERHERZ
VERLAG

MILA MEADOW
& YLVIE DAVIS

The
Morning
after



THE MORNING AFTER
Befreie mich

Copyright: Ylvie Davis, Mila Meadow, 2023, Deutschland
Bildmaterial: Shutterstock, Freepik, Rawpixel
Korrektorat: Anna Schlutter

Bestellung und Vertrieb: Nova MD GmbH, Vachendorf

ISBN: 978-3-98595-719-4

Druckerei Smilkov Print Ltd
Pokrovniishko shose
2700, Blagoevgrad

Alle Rechte vorbehalten.

Federherz Verlag
Süntelstraße 70
31848 Bad Münder
<https://www.federherzshop.de/>
Instagram: @federherz.verlag

*Für alle Lerchen.
Genießt mit Elaina und Milo die ersten Sonnenstrahlen,
die im Morgentau schimmern.*



Triggerwarnung

In diesem Buch werden die Themen Gewalt, Drogenmissbrauch, Sexismus und toxische Beziehung erwähnt und/oder behandelt.

(Anonyme) Hilfe findest du telefonisch und kostenfrei unter 08000 116 116 oder im Chat auf www.hilfetelefon.de.

Du bist nicht allein!



Eins



» **E**laina, bringst du das bitte zu Tisch drei?« Ich wische mir die vom Abspülen feuchten Hände an einem Papiertuch ab und eile um die Theke herum, um den Cappuccino zu nehmen, den mein Boss Lionel soeben dort abgestellt hat. Als ich mich wieder in den Gastraum drehe und zu besagtem Tisch blicke, stoppe ich jäh in meiner Bewegung und unterdrücke nur mit Mühe ein Augenrollen. Dort sitzt er wieder. George, wie er sich mir selbst ungefragt vorgestellt hat. Er grinst mich an, obwohl ich noch nicht einmal in der Nähe seines Tisches bin.

George ist schätzungsweise Ende dreißig und der wohl schmierigste Kerl, der mir bisher in meinem Leben begegnet ist. Ich treffe ihn bei jeder meiner Schichten im Café unweit des Campus an.

Da wir hier grundsätzlich maximal zu zweit sind und ich immer dazu verdonnert werde, die Bedienung zu übernehmen, komme ich nicht um George herum. Dabei bin ich weder zu dumm noch zu unfähig dafür, die Siebträgermaschine ordentlich zu bedienen. Dass Lionel mir das trotzdem nicht zutraut, habe ich einzig und allein diesem einen Kunden zu verdanken.

Ich straffe die Schultern und hebe das Kinn, um Selbstbewusstsein zu signalisieren, bevor ich losgehe.

»Hier bitte«, sage ich und zwinge mich zu einem freundlichen Lächeln.

»Vielen Dank, Elaina«, erwidert George mit seltsam tiefer Stimme. Er verstellt sie bei mir immer. Das weiß ich, weil ich ihn auch schon einmal mit einer anderen Person habe reden hören. Wahrscheinlich will er damit männlicher wirken, bei mir verfehlt dies jedoch seine Wirkung. Ich mag zwar tiefe Männerstimmen – bei Chris Hemsworth würde ich sogar an den Lippen hängen, wenn er einen Medikamentenbeipackzettel vorlesen würde –, doch George hat sich mit seinem Verhalten bereits ins Aus geschossen.

Er nimmt die Kaffeetasse auf halbem Weg zur Tischplatte entgegen und unsere Finger berühren sich. Ein kalter Schauer läuft mir den Rücken hinab. Ich hasse es, wenn er das macht. Gleichzeitig bewegt er seine andere Hand wie zufällig auf dem Tisch und lässt eine der Servietten, die er dort hingelegt hat, auf den Boden segeln.

»Oh, hoppla«, sagt er gespielt überrascht. Dann schaut er mich erwartungsvoll an und ich beiße meine Zähne zusammen. Ich weiß, was er nun erwartet. Und ich weiß, was passiert, wenn ich diese Erwartung nicht erfülle.

Eilig gehe ich in die Hocke und greife nach der Serviette.

Im selben Moment beugt George sich ein Stück vor und raunt: »Ich mag es, wenn du vor mir kniest.« Er sagt es so leise, dass nur ich es hören kann.

Angewidert verziehe ich das Gesicht, stehe wieder auf und knalle ihm die Serviette auf die Tischplatte. »Lassen Sie sich den Kaffee schmecken«, presse ich hervor, ehe ich mich umdrehe und zurück zur Theke laufe.

Lionel steht mit dem Rücken zum Gastraum vor der Espressomaschine. Er hat von dieser Aktion eben – wie immer – nichts mitbekommen. George ist sehr geschickt bei seinen widerlichen Bemühungen, mich anzubaggern. Es ist nie zu offensichtlich und er wird auch nicht müde, neue Versuche zu starten.

So ist es auch keine zehn Minuten später.

Ich hebe meinen Blick von dem Bon, den ich soeben ausgedruckt habe, und sehe, wie George die Hand hebt, um mich erneut zu sich zu rufen. Ich schaue zur Seite, in der Hoffnung, dass Lionel das sieht und kurz übernimmt. Doch er dreht sich just in dem Moment um und verschwindet nach hinten ins Lager.

Zähneknirschend gebe ich George ein stummes Zeichen, dass ich seinen Wunsch wahrgenommen habe, und kassiere die Kundin vor ihm ab, bevor ich mich wieder zu Tisch drei begebe.

»Wie kann ich helfen?«, frage ich mit dem letzten Rest Freundlichkeit, den ich ihm gegenüber noch aufbringen kann.

»Wärst du so lieb und würdest mir noch ein Päckchen Zucker bringen? Und deine Handynummer draufschreiben?« Er zwinkert affektiert und ich würde am liebsten würgen.

»Zucker finden Sie am Selbstbedienungsstand direkt neben der Auslage«, erkläre ich ruhig und weise mit der Hand zur entsprechenden Stelle. Auf den zweiten Teil seiner Bitte gehe ich absichtlich nicht ein, sondern drehe mich um und kehre zur Kasse zurück, um den nächsten Kunden zu bedienen, der dort wartet.

Als ich das nächste Mal meinen Kopf hebe und in Richtung der Tische schaue, ist George bereits aufgestanden und gegangen. Erleichtert atme ich aus.

»Miss?«, ertönt es und ich folge der Stimme mit

meinem Blick. Etwas seitlich sitzt ein älterer Herr in einem der gepolsterten Schalenstühle, hält seine Hand auf Kopfhöhe und mustert mich erwartungsvoll. »Könnte ich noch einen Blueberry Muffin bekommen?«

»Aber natürlich, kommt sofort«, rufe ich lächelnd.

Sobald George das Café verlassen hat, fällt es mir auf einen Schlag deutlich leichter, meine Gesichtsmuskeln zu einem wesentlich freundlicheren Ausdruck zu bringen. Dabei sind meine Mundwinkel von Natur aus leicht nach oben gerichtet, sodass ich selbst bei einer entspannten Mimik den Ansatz eines Lächelns auf den Lippen trage.

Meinen beiden besten Freundinnen ist allerdings schon aufgefallen, dass ich immer häufiger eher grimmig schaue, wenn ich im Café arbeite. Der Grund ist mir klar.

»Elaina.« Lionel tritt von der Seite an mich heran, noch bevor ich dazu komme, dem netten Herrn seinen Muffin zu bringen. »Ich möchte, dass du nach deiner Schicht zu mir ins Büro kommst«, sagt er, bevor er sich wegdreht und mich mit einem unangenehmen Gefühl in der Bauchgegend stehenlässt. An seinem Tonfall habe ich sofort erkannt: George ist offensichtlich bei ihm gewesen. Und er hat sich über mich beschwert. Mal wieder.

Ich klopfe sachte gegen die angelehnte Tür und öffne sie. Das kleine Kabuff, das er sein Büro nennt, ist gerade mal so groß, dass ein Schreibtisch, ein in die Jahre gekommener Sessel direkt neben der Tür und zwei Regale Platz finden.

»Du wolltest mich sprechen?«, frage ich und trete ein.

Lionel schaut von einem Stapel Schriftstücke auf und nickt. »Setz dich bitte.«

Ich schließe die Tür hinter mir und seufze leise, bevor

ich auf dem Sessel Platz nehme. Ich ahne, worum es gehen könnte, weil wir regelmäßig diese Art von Gespräch führen müssen. Doch jedes Mal habe ich die Hoffnung, dass Lionel mich wegen etwas anderem in sein Büro holt. Mein Boss schiebt die Unterlagen zur Seite und legt seine gefalteten Hände vor sich auf der Platte ab.

»Mr. Miller war vorhin wieder bei mir.«

Dieses Mal kann ich mir das genervte Aufstöhnen nicht verkneifen. »Nicht der schon wieder«, murmle ich und lehne mich nach hinten. »Worüber hat er sich dieses Mal beschwert?«

»Über deinen schlechten Service«, antwortet Lionel nüchtern. »Stimmt es, dass du dich geweigert hast, ihn zu bedienen?«

»Ich habe ihm den Kaffee gebracht und anschließend freundlich darauf hingewiesen, wo sich der Zucker befindet. Aber das wird nicht der Punkt sein, der ihn gestört hat.«

Er hebt seine Augenbrauen. »Sondern?«

»Ich habe ihm meine Handynummer nicht gegeben.«

»Schon wieder die Sache mit der Handynummer also«, seufzt er und im Normalfall wäre das der Punkt, an dem ein guter Vorgesetzter seine Angestellte in Schutz nimmt und ihr zusichert, dass eine derartige Situation sich nicht wiederholen wird. Doch nicht hier, nicht bei Lionel. Denn er glaubt mir nicht.

»Ja, schon wieder«, sage ich mit Nachdruck. »Und ich finde, dass ich mir das nicht gefallen lassen muss. Sein Verhalten ist übergriffig und ekelhaft. Ich muss das nicht dulden.«

»Ach, Elaina«, sagt Lionel plötzlich, schnalzt mit der Zunge und lehnt sich im Stuhl zurück. »Mr. Miller wollte doch nur Zucker zu seinem Kaffee. Das jetzt als übergrif-

figes Verhalten zu interpretieren, bedarf schon etwas sehr viel Fantasie, findest du nicht auch?«

Ich spüre, wie mir die Hitze vom Ausschnitt über den Hals hinauf ins Gesicht kriecht. Doch es ist nicht Scham, die sich als sichtbare körperliche Reaktion zeigt, sondern Wut.

»Tu mir bitte einfach den Gefallen und gib dir bei einem Stammgast wie Mr. Miller in Zukunft mehr Mühe. Dann ist er eben ein Kunde mit Extrawünschen. Aber diese lassen auch Trinkgeld da und das wäre doch auch in deinem Interesse, oder?« Er grinst auf eine Art, die mich aggressiv macht. »Ansonsten muss ich Konsequenzen aus deinem Verhalten ziehen und das wollen wir ja beide nicht ...« Er lässt das Ende des Satzes in der Luft schweben und wartet offenbar darauf, dass ich dem zustimme.

Stattdessen stehe ich wortlos auf und verlasse sein Büro. Es könnte sonst passieren, dass mir ein falsches Wort herausrutscht, das ich später womöglich noch bereue. Lionel ist gut vernetzt. Sollte er die falschen Behauptungen über mich weitertratschen, würde es früher oder später auch meinen Eltern zu Ohren kommen. Und das ist etwas, das ich gern vermeiden würde.



Das Licht meiner Schreibtischlampe ist eine Stufe zu hell eingestellt, sodass dadurch die Umgebung in tiefe Finsternis getaucht ist. Angestrengt starre ich auf die Aufzeichnungen vor mir. Es geht um politische Philosophie – Fragestellungen zu politischer Herrschaft und deren Legitimation – und ich finde das Thema so langweilig, dass mir beim Lesen immer wieder die Augen zufallen. Es ist bereits nach Mitternacht und ich sitze immer noch an

den Vorbereitungen für meine morgigen Kurse. Die Arbeitszeiten im Café sind so schlecht, dass mir nur die Abende bleiben, um Stoff in mein Hirn zu prügeln oder Hausarbeiten zu schreiben. Doch egal, wie oft ich Lionel darum bitte, meine Zeiten entsprechend dem neuen Semester anzupassen, er stellt sich quer. Als ich vor einigen Monaten angefangen habe, dort zu arbeiten, hat er beim monatlichen Erstellen der Arbeitspläne meine Wünsche berücksichtigt, sodass ich immer genügend Zeit und Spielraum für Unisachen hatte. Doch seit er mich wegen der häufigen Beschwerden auf dem Kieker hat, teilt er mich für Schichten ein, die sich beinah mit meinen Kursen überschneiden. An manchen Tagen sprinte ich regelrecht vom Vorlesungsraum zur Arbeit, um rechtzeitig da zu sein. Ich habe den Verdacht, dass er mich damit mürbe machen möchte, damit ich von selbst das Handtuch werfe. So würde er nicht als der Buhmann da stehen. Doch mein Stolz erlaubt es nicht, aufzugeben. Außerdem habe ich die Hoffnung, ihm damit zu beweisen, dass die Beschwerden über mich völlig aus der Luft gegriffen sind. Vielleicht ändert sich dann auch seine Einstellung zu mir irgendwann.

Ich gähne laut und blättere die Seite um. Ein paar braune Strähnen meiner langen, glatten Haare fallen in mein Blickfeld, das immer wieder verschwimmt. Ich sollte ins Bett, da ich wieder früh raus muss, um noch einen Abstecher in die Bibliothek machen zu können.

Ich hasse mein Studium.

Aber meine Eltern sind richtige Karrieremenschen. Für sie kam nur ein Lehrfach in Bereichen infrage, die ein deutliches gesellschaftliches Ansehen haben: Jura, Humanmedizin oder Politikwissenschaften. Sie wollen ihr ›hart verdientes Geld‹ bei meiner Ausbildung und der meiner Zwillingschwester Cash nicht für etwas Un-

nützes ›verschwenden‹, das angeblich keine Zukunft oder keinen finanziellen Nutzen habe. Somit wurde mein eigentlicher Wunsch abgeschmettert, bevor ich mich überhaupt erklären konnte. Da ich weder Spritzen noch frisches Blut sehen kann, kam ein Medizinstudium für mich nicht infrage. Globalization, Governance and Law war ein Kompromiss, weil es weder rein Jura noch rein Politik ist, was ich beides als absolut langweilig empfinde. Und tatsächlich gibt es einzelne Kurse, die sehr interessant sind. Leider überwiegt die trockene Theorie.

Ein Geräusch von nebenan lässt mich aufschauen. Cash macht offensichtlich schon wieder einen nächtlichen Ausflug. Seit einiger Zeit hängt sie mit echtschrägen und zwielichtigen Typen in einer Bar in Downtown ab. Ich weiß nicht, was sie dort die ganze Zeit treiben, denn darüber reden möchte sie nicht. Generell hat sich unsere Beziehung zunehmend verschlechtert, seit wir aufs College gehen. An manchen Tagen vermisste ich unsere Gespräche unten in der Küche. Es war wie eine Art Ritual, dass wir mit Bechern voll warmem Kakao und um die Schulter geschlungenen Decken am Küchentreten saßen und über die Neuigkeiten in der Schule quatschten. Bereits von Kindesbeinen an waren wir in verschiedenen Freundeskreisen unterwegs, obwohl wir Zwillinge sind. Sie hing viel bei den beliebten Sportlern ab und ich hatte schon immer meine zwei besten Freundinnen Stella und Autumn.

Mein Blick fällt auf das kleine Display, das unscheinbar neben meinem Laptop steht. Der Kohlendioxidwert in meinem Zimmer ist erhöht. Ich stehe auf und öffne das große Fenster in Richtung der Straße, die durch unsere ruhige Vorstadtsiedlung führt. Ein Schatten erregt dabei meine Aufmerksamkeit und ich erkenne die Silhou-

ette meiner Schwester, die kurz darauf auf der Beifahrerseite in ein parkendes Auto steigt und davonfährt.

Ich stemme mich am Fensterrahmen ab, lehne mich nach draußen und schaue in den Himmel. Eine dichte Wolkendecke verdeckt die Sterne. Meine kleine Wetterstation, die ich im Garten aufgebaut habe und die mir seitdem sehr zuverlässig alle wichtigen Daten liefert, hat in den letzten Stunden einen Luftdruckabfall vermerkt, was auf eine Schlechtwetterfront hindeutet. Hier hat es schon seit einigen Tagen nicht mehr geregnet, es würde der Natur also auf jeden Fall guttun, solange keine Wassermassen das Land überschwemmen. Leider haben schon die letzten Jahre gezeigt, dass die Sommer immer wärmer und trockener werden. In diesem Frühling zeichnet sich eine weitere Dürreperiode ab. Der Klimawandel ist real.

Ich schließe die Augen und atme tief ein. Die Luft riecht frisch und klar und eine Gänsehaut überzieht meine nackten Arme. Ich sollte dringend ins Bett, denn mein Wecker wird in wenigen Stunden klingeln.

Keine Ahnung, wie Cash es mit so wenig Schlaf aushält oder ob sie ihn irgendwo nachholt. Ich bin jedenfalls immer wieder froh, wenn ich am Wochenende weder zu einem Kurs noch ins Café muss und mal zwei oder drei Stunden länger schlafen darf. Auch wenn ich dafür einen missbilligenden Blick meiner Mutter kassiere, die jeden Morgen um Punkt sechs Uhr mit ihrer Joggingrunde beginnt. Oder von meinem Vater, der um dieselbe Uhrzeit auf dem Heimtrainer im Keller sitzt.

Ich bin umgeben von Menschen, die scheinbar mehr Kraft und Ausdauer haben als ich. Und an manchen Tagen ist das wirklich zermürbend ...



Es ist ein typischer Donnerstagnachmittag und das Café schlecht besucht. Lionel hat mich deswegen allein im Gastraum gelassen und sich in sein Büro verzogen, um Papierkram zu erledigen.

An einem der Tische sitzt seit einer Stunde ein Kunde, den ich hier öfter sehe. Ein Typ, den ich auf Mitte oder Ende zwanzig schätze und der die wahrscheinlich krassesten hellblauen Augen hat, die ich je gesehen habe. Meistens sitzt er nur da, trinkt seinen Kaffee – schwarz, ohne Milch, ohne Zucker – und liest auf seinem Tablet. In Gedanken nenne ich ihn schon seit Wochen Mr. Handsome, weil es mir bei seinen leicht lockigen Haaren, dem Dreitagebart und seinen typischerweise karierten Hemden passend erscheint. Manchmal beobachte ich ihn aus sicherer Entfernung, aber bisher hat er nie meine Aufmerksamkeit gesucht – es sei denn, es ging um eine Bestellung oder Bezahlung.

Die kleine Glocke über der Tür erklingt und kündigt neue Kundschaft an. Ich setze ein professionelles Lächeln auf, das sich nur Augenblicke später in ein ehrliches verwandelt, als ich meine zwei besten Freundinnen eintreten sehe. Sie besuchen mich alle paar Tage hier, weil sie meinen, dass wir uns ansonsten wohl nie sehen würden. Und ganz unrecht haben sie nicht, denn neben Studium und Arbeit bleibt mir momentan wenig Zeit für soziale Kontakte.

Stella und Autumn setzen sich an einen Tisch ganz in der Nähe von Mr. Handsome und winken mir, als ich auf sie zukomme.

»Hey, ich wusste gar nicht, dass du heute wieder Schicht hast«, sagt Stella und streicht sich die neon-grünen Strähnen zurück, die ihre sonst so pechschwarzen

Haare durchziehen. »Wir waren shoppen und haben dich zufällig durch das Fenster gesehen.« Stolz hält sie vier prall gefüllte Tüten von verschiedenen Modelabeln in die Höhe und grinst dabei wie ein Honigkuchenpferd. »Hattest du heute nicht so einen überlangen Jurakurs-Tag?«

»Ja, Lionel ignoriert meine Wünsche, was die Schichten angeht«, sage ich genervt und seufze. »Aber genug davon. Kann ich euch zwei was bringen? Wie immer?«

Beide nicken und ich zwinkere ihnen zu, bevor ich zur Theke gehe, um zwei Cappuccinos zuzubereiten. Für Autumn fische ich zusätzlich ein mit Rucola und Gurken belegtes Sandwich aus der Anrichte und Stella bekommt einen Double Chocolate Brownie. Beides wird dem Café jeden Morgen von der Bäckerei von Lionel's älterer Schwester geliefert.

»Elaina?«

Ich hebe meinen Kopf und schaue direkt in das zu einer Grimasse verzogene Gesicht von Stella. Sie drückt ihre Finger unruhig aneinander.

»Was ist los?«, frage ich und runzle die Stirn.

Sie beugt sich ein Stück weit über die Theke und flüstert: »Der Kerl ist wieder da.«

Alarmiert schaue ich an ihr vorbei in Richtung der Tür, doch da ist niemand. Dann scanne ich möglichst unauffällig den Raum ab und entdecke George, der zwei Tische von meinen Freundinnen entfernt Platz genommen hat. Die Kaffeemaschine war wohl so laut, dass ich die kleine Klingel an der Eingangstür überhört haben muss.

»Mist. Nicht schon wieder«, zische ich.

In dem Moment wandert Georges Blick zielstrebig zu mir und ein dreckiges Grinsen bildet sich auf seinem Gesicht. Er hebt seine Hand zum Zeichen, dass er bedient

werden möchte, und ich beiße die Zähne so fest aufeinander, dass mein Kiefer ein Knacken von sich gibt.

»Ich nehme das schon mal mit, ja?«, sagt Stella und greift nach den beiden Tellern mit Snacks.

Ich nicke und folge ihr mit den Getränken.

»Musst du ihn wirklich bedienen?«, fragt Autumn und röhrt in ihrem Kaffee herum, nachdem ich diesen auf den Tisch gestellt habe.

Vorsichtig schaue ich zur Seite. George sollte weit genug entfernt sein, um unser Gespräch nicht zu hören. Zwischen ihm und uns sitzt schließlich noch Mr. Handsome, der in sein Tablet vertieft scheint.

»Ja, das hat Lionel letztens noch klipp und klar gesagt. Er glaubt mir nicht, dass der Typ mich ständig anbaggert. Er denkt, ich würde es mit meinem Verhalten und meiner Art provozieren.«

Autumn verzicht das Gesicht. »Typisches Victim Blaming. Ekelhaft.«

»Ich könnte meinen Dad fragen, ob du bei ihm in der Kanzlei als Aushilfe anfangen könntest, dann brauchst du den Job hier nicht mehr«, bietet Stella mir an und betrachtet mich dabei mit ihren großen, schwarzen Kulieraugen.

»Das ist lieb, aber wenn ich mich mit noch mehr juristischem Kram beschäftigen muss, dann laufe ich bald lachend in eine Kreissäge«, erwidere ich trocken. »Ich werde jetzt in den sauren Apfel beißen und George wie immer nett und höflich darauf hinweisen, dass er sich selbst ins Knie ficken kann.« Ich lächle meine beiden besten Freundinnen an und wende mich ab, um zu dem unliebsamen Gast zu gehen.

Dieser lehnt sich vermeintlich lässig nach hinten und setzt sich noch breitbeiniger hin, obwohl die gepolsterten Schalenstühle denkbar ungeeignet für diese Sitzhaltung

sind. »Elaina«, sagt er und mustert mich demonstrativ von oben bis unten, wobei sein Blick etwas länger auf Höhe meiner Brust verweilt. Dabei trage ich eine hochgeschlossene dunkelblaue Bluse, die nicht einmal eng geschnitten ist. »Deine Anwesenheit versüßt mir den Tag.«

Mein Lächeln gleicht wahrscheinlich einer Grimasse. »Was kann ich Ihnen bringen?«

»Heute hätte ich gern einen Latte Macchiato mit extra Milchschaum, deine Handynummer und einen der Caramel Cookies. Willst du dir das nicht aufschreiben? Dann klappt es auch wieder besser mit der Bedienung.«

»Einen Latte Macchiato und einen Caramel Cookie«, wiederhole ich schlicht und spüre, wie die Wut sich ihren Weg nach draußen bahnen will. Ich bin ganz kurz davor, ihm die Getränkekarte um die Ohren zu hauen.

»Und die Handynummer«, fügt er scheinbar überrascht hinzu, bevor er missbilligend mit der Zunge schnalzt. »Siehst du? Hättest du es aufgeschrieben, wäre dir dieses Detail nicht so schnell abhandengekommen. Wie sagte Shakespeare so schön? *Selbst die blasseste Tinte ist stärker als das stärkste Gedächtnis.*«

»Das ist kein Zitat von Shakespeare. Das ist ein chinesisches Sprichwort«, kommt es dunkel von der Seite und wir beide wenden uns Mr. Handsome zu, der immer noch auf seinem Stuhl sitzt und aufs Tablet schaut.

»Wie bitte?«, fragt George überrumpelt und Mr. Handsome hebt den Kopf. Seine blauen Augen treffen meine. Wie bereits die letzten Male löst sein Blick einen Schauer in mir aus, der sich einen Herzschlag später in eine Gänsehaut verwandelt. Eine von der guten Sorte.

Dann wendet er sich George zu.

»Sie haben das Zitat falsch zugeordnet«, erklärt er seelenruhig.

»Ja, und?« George setzt sich aufrechter hin, wahr-

scheinlich um größer zu wirken, als er in Wirklichkeit ist. »Mischen Sie sich immer so dreist in die privaten Gespräche von Fremden ein?«

»Schon gut«, sagt Mr. Handsome, legt das Tablet auf dem Tisch ab und hält die Hände in einer abwehrenden Position auf Brusthöhe. »Ich wollte nur helfen.«

»Sie helfen uns, indem Sie die Fresse halten.« Georges aggressiver Tonfall lässt mich einen Schritt nach hinten treten. Bisher habe ich nur seine widerlichen Sprüche ertragen müssen, doch jetzt signalisieren seine Körpersprache und Stimme deutliche Gewaltbereitschaft. Er ballt eine Hand zur Faust.

»Es gibt keinen Grund, so unhöflich zu sein«, sagt Mr. Handsome und ich bin überrascht, wie ruhig er bleibt.

Das scheint George jedoch noch mehr zu provozieren. »Das muss ich mir wirklich nicht gefallen lassen«, knurrt er, springt auf und ich erstarre. Doch statt sich auf sein Gegenüber zu stürzen, so wie ich es befürchtet habe, nimmt er seine Lederjacke, die er auf dem freien Stuhl an seinem Tisch abgelegt hatte, und entfernt sich mit raschen Schritten.

Mit leicht geöffnetem Mund beobachte ich seine offensichtliche Flucht.

»*Hunde, die bellen, beißen nicht*, wäre hier wohl das passende Sprichwort«, sagt Mr. Handsome und ein Grinsen zupft an seinen Mundwinkeln.

Auch ich erwache aus meiner Starre und mir entkommt ein erleichtertes Lachen. Diese Situation ist so absurd, dass ich gar nicht weiß, wie ich reagieren soll. Eben hat alles nach einer Eskalation geschrien und innerhalb eines Wimpernschlags ist es verpufft, weil George feige den Schwanz eingezogen hat.

»Elaina, ich hätte aber gern noch meine Bestellung. Pronto, wenn ich bitten darf!«, ruft George, der sich fünf

Tische weiter hingesetzt hat, und schaut grimmig in unsere Richtung.

Das Grinsen verschwindet sofort aus meinem Gesicht. Ich schließe für eine Sekunde die Augen, um nicht mit ihnen zu rollen, und atme schnaubend aus.

»Du musst dir das nicht gefallen lassen«, sagt Mr. Handsome leise und ich schaue ihn an. Auf seinem Gesicht liegt eine Sorge, die mir ein wenig schmeichelt.

»Das haben wir ihr auch schon gesagt«, mischt sich Autumn ein, die die Szene offensichtlich mitverfolgt hat.

Stella sieht ein wenig blass um die Nase aus. Dass unberechenbare Menschen wie George ihr Angst machen, ist mir bewusst.

Autumn schürzt die Lippen und tippt mit ihren langen Fingernägeln auf dem Tisch herum.

»Ich weiß«, seufze ich schließlich. »Aber ... es ist nicht so einfach.« Ich zwinge mich zu einem Lächeln, das über meinen eigentlichen Gemütszustand hinwegtäuschen soll, und wende mich ab, um wieder zu George zu gehen. Auch wenn es mir zuwider ist, ist er immer noch Kunde in diesem Laden und möchte bedient werden.

Eine halbe Stunde später verabschieden sich meine Freundinnen und machen sich auf den Weg nach Hause. Meine Schicht geht noch bis Ladenschluss und danach muss ich mich an eine Hausarbeit setzen, die in wenigen Tagen abzugeben ist.

Da kaum etwas los ist, nutze ich die Zeit und checke die Bestände hinter der Theke und an der Selbstbedienungsstation, wobei mir auffällt, dass wir nicht mehr genügend Pappbecher haben.

Ich mache mich auf den Weg in unser Lager, das sich hinten im Flur befindet, eine Tür vor den Gäste-WCs.

Der Staub hier kitzelt mich in der Nase und das Lämpchen an der Decke flackert in unregelmäßigen Abständen. Die kleine Kammer ist bis oben hin vollgestopft mit Kartons, deren Inhalt sich teilweise nur erahnen lässt. Nur Lionel hat einen Überblick. Ich gebe trotzdem mein Bestes und starte einen Versuch, den richtigen Karton zwischen kistenweise Rührstäbchen, Papierhandtüchern und Zuckerbeutelchen zu finden.

Nach einigen Minuten muss ich allerdings erfolglos aufgeben und beschließe, meinen Boss zu fragen. Ich verlasse das Lager und laufe beinah in eine Person hinein, die im gleichen Moment direkt vor mich tritt. Erschrocken schnappe ich nach Luft und mache wieder einen Schritt zurück, als ich George erkenne. Er stellt sich in den Türrahmen, stemmt sich mit einem Arm lässig dagegen und schaut mich mit einem Grinsen an, das mir eine unangenehme Gänsehaut verpasst.

»Kann ich Ihnen helfen?«, frage ich und bin froh, dass man den kleinen Schockmoment nicht aus meiner Stimme heraushören kann. »Falls Sie die Toiletten suchen, sie befinden sich links von Ihnen.« Ich weise in die entsprechende Richtung, doch George beachtet meine Hand nicht, sondern starrt weiterhin stur in meine Augen.

»Nein, ich habe dich gesucht, Elaina«, sagt er heiser und ich verziehe mein Gesicht.

»Aha? Darf ich kurz vorbei? Ich muss zurück an den Tresen.« Ich mache probeweise einen Schritt vorwärts, doch George bewegt sich kein Stück. Und langsam reißt mein Geduldsfaden.

»Geh mit mir aus«, sagt er und ich erstarre in der Bewegung.

»Warum sollte ich das?«, frage ich und bin um Ruhe bemüht. »Nur so zur Info: Mich jedes Mal beim Boss

anzuschwärzen, bringt nicht unbedingt Sympathiepunkte.«

George lacht leise. »Anschwärzen? Das verstehst du falsch«, erwidert er. »Ich gebe dir nur die Möglichkeit, dich zu verbessern. Ich kitzle das Beste aus dir heraus. Man lernt bekanntlich aus Fehlern.«

»Ja, wenn man denn welche macht«, zische ich. »Zur Seite bitte, ich werde vorne gebraucht.«

»Du wirst hier von mir gebraucht«, raunt er, doch ein Räuspern lässt ihn herumfahren.

»Entschuldigung, sind hier die Herrentoiletten?«, fragt Mr. Handsome und schaut uns abwartend an.

Auf Georges Gesicht erscheint wieder der grimmige Ausdruck. »Verpiss dich«, blaft er Mr. Handsome an, der ihn unbeeindruckt mustert.

»Ich habe doch nur eine Frage gestellt«, sagt dieser und hebt eine Augenbraue.

»Und ich habe gesagt, dass du Leine ziehen sollst.« George ballt seine Hände zu Fäusten und macht einen Schritt auf Mr. Handsome zu.

Dieser schaut mich kurz an und ich erkenne in seinem Blick, warum er tatsächlich hier ist. Ich nutze die Lücke, die zwischen dem Türrahmen und George entstanden ist, und schlüpfe hindurch, während ich hinter mir die Tür zuziehe.

»Die Toilettenräume sind gleich links«, rufe ich noch, bevor ich mich eilig auf den Weg zurück in den Gastraum mache.

Ich höre, wie George meinen Namen brüllt, doch ich drehe mich nicht um. Alles in mir sträubt sich dagegen, diesem Mann noch mal näher als auf zwei Armlängen zu kommen.

»Ist Lionel noch in seinem Büro?«, frage ich Felix, der gerade zu seiner Schicht gekommen ist und sich eine

Kellnerschürze mit dem Logo des Cafés um die Hüfte bindet.

»Nein, er ist schon los«, antwortet er und meine Schultern sacken nach unten.

Jetzt wäre der richtige Zeitpunkt gewesen, ihm von dem Zwischenfall zu erzählen. Ich bin mir sogar sicher, dass Mr. Handsome mich bei meiner Aussage unterstützt hätte. Es war kein Zufall, dass er im Gang aufgetaucht ist. Er wollte mir helfen.

»Ist alles in Ordnung?«, fragt Felix und schaut mich besorgt an, doch ich winke ab.

Mich bei meinem Kollegen auszuheulen, bringt auch nichts. Ich habe bereits den Ruf einer schwierigen Angestellten und ich will das nicht zusätzlich befeuern, indem ich anderen mein Leid klage.

Aus dem Augenwinkel nehme ich eine Bewegung wahr und sehe, wie George zurückkommt. Sein Gesicht ist rot und wutverzerrt. Er schnappt sich seine Jacke vom Platz, schmeißt ein paar Dollarscheine auf den Tisch und geht an der Theke vorbei in Richtung Ausgang, ohne mich eines weiteren Blickes zu würdigen.

Nur einen Augenblick später kehrt auch Mr. Handsome zurück an seinen Tisch und setzt sich, als wäre nie etwas gewesen. Dann hebt er jedoch unvermittelt den Kopf und sein Blick trifft meinen. Er lächelt vorsichtig, so als würde er mich damit fragen, ob alles okay sei.

Ich schaue unsicher gen Boden. Strenggenommen ist nichts passiert, was eine strafrechtliche Relevanz hätte. Trotzdem war das eine Situation, in der ich mich unwohl und bedrängt gefühlt habe. Ich weiß nicht, ob George wirklich handgreiflich geworden wäre, wären wir nicht gestört worden, und ich will es eigentlich auch nicht wissen.

Mit einer Erdbeerschnitte bewaffnet trete ich kurze

Zeit später zu Mr. Handsome an den Tisch und stelle die kleine Nascherei vor ihm ab. »Als kleines Dankeschön für die Hilfe eben. Geht aufs Haus«, erkläre ich auf seinen fragenden Blick hin und der Ausdruck in seinem Gesicht wird mild.

»Ich habe doch nichts gemacht«, erwidert er, doch ich schüttle den Kopf.

»Du bist ihm gefolgt.« Ich beiße mir auf die Unterlippe. »Hattest du eine Vorahnung, was er im Schilde führen könnte?«

Mr. Handsome fährt sich durch die kurzen, dunkelbraunen Locken. »Sagen wir so: Ich habe gehofft, dass ich mich irre. Aber mit solchen Kerlen kenne ich mich leider aus.«

Ich schaue ihn überrascht an. »Bist du Polizist?«

Er lacht. »Nein, aber ich arbeite in einer Bar.«

»Oh.« Ich kichere verlegen.

»Passiert dir das öfter?«, fragt er plötzlich ernst.

»Schon ab und zu, ja«, gebe ich zu. Ich verlagere mein Gewicht auf das rechte Bein und stemme eine Hand in die Hüfte. »Jedoch mache ich aufdringlichen Typen normalerweise eine klare Ansage.«

»Warum ihm nicht?«

»Weil George dafür sorgen kann, dass ich diesen Job verliere.«

»Bist du von diesem Job abhängig?«

Ich seufze. »In gewissem Maße schon. Wenn die Eltern in der Stadt zu viel Einfluss haben, hat man es nicht unbedingt leicht, etwas zu finden. Ganz besonders mit einem sehr zeitintensiven Studium.«

Als er seinen Mund öffnet, liegt Erkenntnis in seinem Blick. »Du bist eine der beiden Purcell-Töchter. Ich wusste doch, dass mir dein Gesicht bekannt vorkommt.

Cash sehe ich allerdings meist nur bei schummrigem Licht.«

»Du kennst meine Schwester?«, frage ich überrascht.

Er nickt. »Sie hängt viel im *Blackbird* rum. Sie und ihre Crew sind nicht unbekannt dort.«

Ihre Crew ... Ich schürze die Lippen. Mir gefällt es nicht, dass Cash so viel mit irgendwelchen Junkies abhängt. Ein wenig kann ich verstehen, dass meine Eltern nicht gut auf ihren besten Freund Rhys zu sprechen sind. Seit sie fast jede Nacht mit ihm unterwegs ist, rutscht sie immer weiter ab in eine Szene, in der Alkoholvergiftungen und harte Drogen zum guten Ton gehören. Ich habe Angst, Cash auf diese Weise zu verlieren.

Plötzlich setzt Mr. Handsome sich auf und schaut mich mit einem frechen Funkeln in den Augen an. »Ich hätte einen Job für dich«, sagt er und meine Augenbrauen wandern überrascht in die Höhe.

»Einen Job?«, wiederhole ich und blinze perplex.

»Bedienung in einer Bar. Faire Bezahlung, ein eingespieltes Team, bessere Arbeitszeiten ... Ich habe vorhin mitbekommen, wie du deinen Freundinnen davon erzählt hast, dass du lieber abends arbeiten würdest«, fügt er aufgrund meines fragenden Gesichtsausdrucks hinzu und lächelt entschuldigend.

Ich runzle die Stirn. »Ist das deine Art, Jungfrauen in Not zu retten? Ist das ein Guter-Samariter-Komplex, oder so?«

Er lacht. »Nein, ganz und gar nicht. Ich bin auf der Suche nach einer kompetenten, fleißigen und zuverlässigen Servicekraft. Und ich habe dich eine Weile beobachtet.«

In meinem Nacken prickelt es bei seiner Offenbarung. Aber nicht auf die unangenehme Art wie bei George, sondern warm und ... aufregend.

»Es gäbe nur einen Haken«, sagt er und schaut mir intensiv in die Augen. »Dort tummeln sich einige Kerle wie George, die gern mal Grenzen übertreten. Auch wenn wir hinterher sind, diesen Kerlen direkt den Ausgang zu zeigen.«

»Solange ich meinen Boss rückenstärkend hinter mir weiß, komme ich mit solchen Situationen klar.«

Auf der Highschool habe ich damit genug Übung gehabt, denn Cash als die beliebtere von uns beiden hatte eine Reihe von Verehrern, die keine Chance bei ihr hatten. Nicht wenige haben dann ihr Glück bei mir als ihre Zwillingschwester versucht. Manchmal habe ich mich dabei wie B-Ware gefühlt und schnell eine Grundskepsis gegenüber Menschen entwickelt, die sich für mich interessieren. Deswegen habe ich bisher auch nur eine wirklich ernsthafte Beziehung geführt.

»Ein Boss stärkt dir nicht den Rücken«, erwidert er. »Er stellt sich an deine Seite und sorgt dafür, dass du in Sicherheit bist.«

»Und du wärst mein Boss?«

»Ich wäre dein Boss.« Er grinst.

»Ich ... muss darüber nachdenken«, sage ich ehrlich.

»Natürlich.« Er lehnt sich im Sessel zurück und sieht mich zufrieden an. Er weiß, wie verlockend dieses Angebot auf mich wirkt. Doch ich bin keine Person, die aus dem Affekt heraus entscheidet. »Du kannst auch mal vorbeikommen und es dir anschauen.« Er holt eine Visitenkarte hervor.

Meine Mundwinkel zucken. »Ich wusste gar nicht, dass man sich im Zeitalter der Onlinepräsenz so was noch drucken lässt.«

»In manchen Fällen ist es aber praktisch, nicht wahr?«, fragt er zwinkernd und überreicht mir das Kärtchen.

Ich betrachte die geschwungenen goldenen Buchstaben auf schwarzem Grund.

»Melde dich, wenn du Interesse hast«, sagt er noch, doch ich bin zu sehr von dem abgelenkt, was auf der Karte steht.

Mr. Handsome heißt in Wirklichkeit Milo Avens und er ist der Besitzer des *Blackbird*.

Zwei



Das Ticken der altmodischen Wanduhr ist das einzige Geräusch in dem großen Raum. Ich sitze an einem runden Tisch umgeben von unzähligen Regalen voller Bücher. Einige davon stapeln sich direkt neben mir auf dem dunklen, lackierten Holz. Es ist fast schon ironisch, dass ausgerechnet die Bibliothek, in der man immer wieder darauf hingewiesen wird, leise zu sein, mit der wahrscheinlich lautesten Uhr ausgestattet ist.

Zwei aufgeschlagene Bücher liegen vor mir, doch meine Aufmerksamkeit ist einzig auf die Visitenkarte gerichtet, die Milo mir gestern in die Hand gedrückt hat. Ich drehe sie immer wieder in meiner Hand und betrachte den feinen Schriftzug.

Blackbird.

Ich habe schon viele Geschichten über diese Bar gehört. Es sind genau die Art von Geschichten, die Eltern ihren Kindern erzählen, um sie von bestimmten Orten fernzuhalten. Doch das hat meine Schwester nie abschrecken können. Und in mir keimt ebenfalls ein gewisser Zweifel. Der Grund dafür ist Milo. Denn ich kann ihn und das düstere Image der Bar nicht in Einklang bringen.

Kann es sein, dass ich mich nur vom allgemeinen Meinungsbild täuschen lasse?

Seufzend stecke ich die Karte wieder ein. Ich bin unsicher, ob ich sein Jobangebot annehmen soll. Einerseits wäre es die Chance, Lionel und vor allem George endlich loszuwerden. Andererseits könnte es theoretisch zu einem Konflikt mit Cash führen. Das *Blackbird* ist ihr Safe Space, so viel weiß ich. Würde es sie also stören, wenn ich mich plötzlich dort blicken lasse? Könnte es womöglich sogar dazu führen, dass wir wieder mehr Kontakt haben? Oder wäre es vielleicht doch kontraproduktiv und belastend für unsere Beziehung?

Unschlüssig tippe ich mit dem Stift auf dem Papier herum und hinterlasse viele kleine Punkte am Rand meiner Aufzeichnungen.

Sollte ich sie darauf ansprechen?

Die Uhr tickt laut und Kopfschmerzen machen sich bei mir bemerkbar. Die Hausarbeit ist nicht einmal zur Hälfte fertig und die Abgabefrist rückt näher. Ich merke, wie ich die Zeit bis zu einer Deadline immer öfter komplett ausreize. Mir fehlt schlichtweg die Motivation, mich wieder und wieder für Themen hinter den Schreibtisch zu klemmen, die mich nicht interessieren.

Resignierend schlage ich die beiden Bücher zu und packe sie auf einen der Stapel. Meine Konzentration hat sich schon vor Stunden mit wehenden Fahnen verabschiedet, muss ich mir eingestehen. Es hat keinen Sinn, dass ich hier sitze, mich akustisch von einer penetranten Uhr nerven lasse und dabei Löcher in eine Visitenkarte starre, die mir keinerlei Antworten gibt, dafür aber eine Menge Fragen aufwirft.

Es ist nach achtzehn Uhr, als ich durch die Haustür trete und mich Einsamkeit empfängt. Weder meine Eltern noch meine Schwester sind zu Hause und auch unser Hausmädchen Nina scheint ihren Dienst beendet zu haben. Wir haben ein großes Haus mit vielen Zimmern, die weit und lichtdurchflutet sind. Manchmal wirken die Räume auf mich wie aus einem Katalog – ich bin hier zwar aufgewachsen, aber ich fühle mich nicht zu Hause. Alles ist blitzblank, hat seinen festen Platz und kein Detail ist unbedacht. Meine Mutter hatte extra einen Designarchitekten engagiert, um den perfekten Schein zu kreieren. Meine Eltern haben beide auch Büros hier und empfangen ab und zu Kundschaft oder Gäste. In den letzten Jahren haben sie sich einen gewissen Ruf erarbeitet – knallhart und eiskalt. Sie haben keinerlei Probleme damit, auch einen Mörder vor Gericht zu verteidigen. Ein besonders brisanter Fall brachte ihnen sogar Publicity über Utah hinaus ein. Damals – Cash und ich waren noch Kinder – sorgte der Mord an einer Prostituierten für ziemlich viel Wirbel in Prescott Hills. Eigentlich ist unsere Kleinstadt ein Idyll zwischen malerischen Bergen mit dem Strawberry Reservoir und Salt Lake City ganz in der Nähe. Tourismus gibt es praktisch keinen, trotzdem geht es den Geschäften in der Stadt blendend, denn vor allem gut situierte Familien haben sich hier niedergelassen. Es gibt nur einen kleinen Bereich in der Innenstadt, in dem man auf Menschen trifft, die vom Leben gebeutelt sind. Doch auch dieser Ort wird mit stoischer Regelmäßigkeit *bereinigt*, wie es der Deputy Sheriff so schön ausdrückt. Die Menschen wollen das Leid nicht sehen und schon gar nicht vor ihrer Haustür haben.

Ich lege meine Sachen im Zimmer ab und begebe mich nach draußen in den Garten. Zu meinem zwölften Geburtstag habe ich mir mithilfe der Geldgeschenke

meiner Großeltern und erspartem Taschengeld eine kleine Wetterstation gekauft, ein ganz einfaches Teil mit Windmesser und Thermometer. Ich beschäftigte mich lange und ausführlich mit dieser Thematik, bis ich mich irgendwann bei dem Wetterdienst-Projekt eines nahegelegenen Colleges anmelden konnte. Nach einem kleinen Einführungslehrgang qualifizierte ich mich für die wissenschaftliche Mitarbeit und bekam eine größere Wetterstation mit einigen Messinstrumenten mehr zugeschickt, die ich nach Anleitung installiert habe. Seitdem liefere ich wöchentlich die gesammelten Daten zur weiteren Auswertung an die Hochschule und trage so zur Überwachung des lokalen Klimas und dessen Veränderung bei. Im Gegenzug erhalte ich quartalsweise die Zwischenergebnisse des Projekts. Es ist sehr schade, dass das College keine Programme für Stipendiaten anbietet, sonst hätte ich mich längst dafür beworben.

Meine Eltern sind nicht begeistert von meinem Hobby und meinen Wunsch, Meteorologie zu studieren, haben sie schon damals abgeschmettert. Sie möchten keinen ›lächerlichen Wetterfrosch‹ in der Familie, der sich mit ›medial aufgebauschten Märchen‹ beschäftigt. In ihren Augen gibt es weder einen Klimawandel noch eine Zunahme an extremen Wetterereignissen. Es war nicht leicht für mich zu akzeptieren, dass ich meine Eltern wahrscheinlich niemals von der Wichtigkeit der Klimaforschung überzeugen werde können. Da sie aber die alleinige Verfügung über den Collegefond haben, war meine letzte Chance ein Stipendium. Meine Bewerbung dafür ist mittlerweile zwei Jahre her und ich habe nie eine Antwort erhalten. Mein aufgeregter Anruf damals bei der entsprechenden Uni sorgte nur dafür, dass mich eine genervt klingende Angestellte abwimmelte. Sie würden sich schon melden und ich solle von weiteren Nachfragen ab-

sehen. Die Hoffnung auf eine Rückmeldung habe ich mittlerweile aufgegeben.

Ich vergleiche die Werte an der Station mit denen, die meine App erfasst hat, und überprüfe die Einstellungen, bevor ich zufrieden die Daten an das Institut freigebe. Mittlerweile habe ich einige freiwillige Erweiterungskurse machen können, sodass ich sogar die Wartung der Geräte selbstständig durchführen kann.

Als ich durch die Terrassentür zurück ins Haus gehe, kommt mir meine Mutter entgegen. Sie trägt einen maßgeschneiderten Hosenanzug, der ihre schmale Statur perfekt betont. Die High Heels klackern laut auf dem Marmorboden. Ihr strenger Blick gleitet an mir vorbei in Richtung der Wetterstation und ein unzufriedener Ausdruck erscheint für den Bruchteil einer Sekunde in ihrem Gesicht, bevor es wieder wie zu einer Maske erstarrt. Immer wenn Emotionen durchschimmern, wird es wohl Zeit für die nächste Botoxbehandlung. Bald wird es also so weit sein. Mir ist klar, dass sie gern einen Kommentar zu meinem ›sinnlosen Spielzeug‹ abgeben würde, doch sie hält sich zurück. »Elaina, ich habe eine Mail von deinem Wirtschaftsprofessor erhalten«, eröffnet sie mir stattdessen.

Ich runzle die Stirn und halte in der Bewegung inne. Meine Hand ruht auf dem Griff der Terrassentür. »Weswegen?«

»Er sagte mir, dass deine letzte Hausarbeit nicht die Anforderungen erfüllt.«

Ich presse die Lippen aufeinander. Die besagte Hausarbeit liegt noch beim Professor. Er hat also meine Mutter angerufen, *bevor* ich überhaupt eine Rückmeldung dazu erhalten habe.

»Ich habe sie noch nicht zurückbekommen«, erwidere ich. »Aber schön, dass du schon Bescheid weißt.«

Meine Mutter rümpft die Nase. »Findest du das witzig?«

»Lache ich?« Ich funkle sie böse an. Mir ist bewusst, dass ich mich auf sehr dünnem Eis bewege. Doch meine Laune ist seit dem Vorfall vor dem Lagerraum nicht die beste und das anstehende Gespräch mit Lionel morgen bereitet mir Bauchschmerzen. Von seiner Reaktion werde ich es abhängig machen, ob ich das Angebot von Milo tatsächlich annehme. Meine Gefühle dazu sind nämlich sehr ambivalent – der Job ist so verlockend wie beängstigend. Ich liebe Beständigkeit, Veränderungen verunsichern mich.

Meine Mutter hebt ihr Kinn an und schnaubt. »Du solltest dein Studium ernst nehmen, sonst sind wir gezwungen, diese Station wieder entfernen zu lassen.«

Ich öffne meinen Mund und starre sie entgeistert an. Ist das ihr Scheißernst? Mein Herzschlag beschleunigt sich.

»Das Ding verschandelt unseren Garten schon seit Jahren. Stattdessen solltest du dich mit etwas Vernünftigem beschäftigen«, fährt sie unabirrt fort und wendet sich ab.

Der Klang ihrer Absätze hallt laut in meinem Kopf wider, während sie den Raum verlässt. Ich bleibe wie erstarrt stehen. In mir brodelt es, doch ich beiße mir auf die Zunge. Meine Eltern gehören nicht zu der Sorte Menschen, die leere Drohungen aussprechen. Bisher habe ich ihnen nie Anlass dazu gegeben, mich zu bestrafen. Ich bemühe mich stets, eine Vorzeigetochter zu sein. Ich habe exzellente Noten, bin weder Zigaretten noch Alkohol zugeneigt und kam noch nie in Konflikt mit dem Gesetz. An der Highschool war ich stellvertretende Schülersprecherin und unter der Lehrerschaft äußerst beliebt. Ich habe mir buchstäblich den Arsch aufgerissen, weil ich die

Hoffnung hatte, dass ich mit meinem Verhalten dazu beitragen könnte, meine Eltern für ein Meteorologie-Studium weizzukochen. Im Endeffekt hat es mir aber absolut nichts gebracht.

Also schlucke ich meinen Stolz hinunter.

»Du musst etwas tun«, sagt Autumn und ich fasse mir entnervt stöhnend an die Stirn. »Du kannst dich doch nicht so unterbuttern lassen.« Ihre Stimme erklingt mit einer leichten Verzerrung aus meinen Kopfhörern. Nachdem ich dreißig Minuten lang rastlos durch mein Zimmer gewandert bin, habe ich meine beiden Freundinnen kontaktiert und wir haben uns online verabredet.

»Ich habe nicht viel Spielraum«, erwidere ich. »Ich muss mich dem fügen, ansonsten streichen sie mir auch noch den letzten Rest an Hobby, den ich mir bewahren konnte.«

»Du kannst deine Station auch bei uns im Garten aufbauen«, bietet Stella sofort an und ich lächle dankbar.

»Lieb von dir, aber durch eine Standortveränderung würden die Langzeitdaten verfälscht. Zumal ihr direkt am See wohnt, da müsste man sehr viel anpassen.«

»Aber du willst doch nicht ewig bei deinen Eltern wohnen bleiben, oder?«, fragt Autumn skeptisch nach. Im Hintergrund sehe ich ihre Katze Mr. Whiskers über den an der Wand befestigten Catwalk stolzieren.

»Natürlich nicht«, antworte ich und schnaube belustigt. »Aber bei meinem Plan wäre die Zusammenarbeit mit dem Institut sowieso hinfällig. Solange ich die Möglichkeit habe, mein Wissen auf dem Gebiet zu erweitern, möchte ich das auch nutzen.« Mein Wunsch, mir irgendwann eine eigene Wohnung finanzieren zu können, rückt

gefühlt in immer weitere Ferne. Ständig werden mir irgendwelche Steine in den Weg gelegt.

»Apropos Wissen«, sagt Stella. »Hast du was wegen des Stipendiums gehört?«

Ich schüttle den Kopf und schürze die Lippen.

»Hast du noch mal angerufen?«

»Nein«, seufze ich. »Die Tante am Telefon hat mir klipp und klar gesagt, ich soll nicht nachfragen, sie würden sich schon melden. Und mittlerweile ist so viel Zeit vergangen, dass sie mich als komplett bescheuert abstempeln würden, wenn ich jetzt erst nachhake.« Mit Schrecken denke ich daran zurück, dass meine Mutter das Telefonat damals mitbekommen und nur verächtlich geschnaubt hat. Sie meinte, mein Verhalten wirke wie betteln. *Erbärmlich*.

»Ich würde nachfragen.« Stella zuckt mit den Schultern. »Mehr als ein Nein kann doch nicht kommen, oder?«

Ich senke meinen Blick. Sie hat ja recht, doch ich fürchte, dass mein Selbstvertrauen durch dieses einfache, kleine Nein einen weiteren derben Knick bekommen würde. So habe ich bisher keine direkte Absage erhalten und mein Traumstudium schwebt zwar unerfüllt, doch irgendwie noch möglich im luftleeren Gedankenraum. Eine endgültige negative Antwort würde mich hart treffen.

Autumn gibt ein unzufriedenes Murmeln von sich. Sie predigt mir schon seit Jahren, dass ich mich aus meinen Ketten befreien solle. Sie hat allerdings leicht reden, denn ihre Eltern ermöglichen ihr eine freie Entfaltung. Sie sind beide Architekten und mehr als die Hälfte des Jahres unterwegs, größtenteils im Ausland. Sie wird von ihnen weder kontrolliert, noch geben sie ihr das Studienfach vor.

Wenn ich mir so zuhöre, klingt es immer wie Jammer auf höchstem Niveau, denn meiner Schwester und mir hat es nie an etwas gefehlt. Wir genießen eine ausgezeichnete Bildung, haben die neuesten Kleider und uns über Finanzielles nie Sorgen machen müssen, zumindest solange wir weiterhin bei ihnen wohnen bleiben, damit sie uns immer im Blick haben können. Lediglich die elterliche Zuneigung blieb auf der Strecke. Wir leben in einem goldenen Käfig. Doch immerhin hatten wir uns.

»Elaina?«

Ich blinze und schaue wieder hoch. »Hm?«

»Du hast nicht auf meine Frage reagiert.« Stella runzelt die Stirn.

»Entschuldige, kannst du sie noch mal wiederholen?«

»Wirst du Lionel morgen auf den letzten Vorfall mit dem Schmierlappen ansprechen?«

Ach ja, ich habe morgen meine nächste Schicht im Café. Gestern Abend habe ich Autumn und Stella noch davon erzählt, was passiert ist, als sie bereits nach Hause aufgebrochen waren. Auch von Milos Eingreifen habe ich berichtet. Lediglich sein Jobangebot habe ich unerwähnt gelassen, weil ich mir nach wie vor nicht sicher bin, was ich davon halten soll.

»Ja, ich werde morgen noch vor Schichtbeginn in sein Büro gehen«, sage ich.

»Und was ist, wenn er dir wieder nicht glaubt?«, fragt Stella.

»Ich würde meine Hand dafür ins Feuer legen, dass es genau so kommen wird«, sagt Autumn und verschränkt die Arme vor der Brust. »Der Typ ist ein misogynes Arschloch.«

»Und trotzdem leider mein Boss«, ergänze ich seufzend. Ich habe ein wenig die Hoffnung, dass Milo morgen zufällig im Café sein wird. Dann könnte ich eventuell auf

seine Aussage zurückgreifen. Er kommt immerhin mehrmals die Woche, meine Chancen stehen somit nicht schlecht.

Oder ...

Mein Blick gleitet zur Visitenkarte, die ich mit einem Magneten an meine Pinnwand direkt über dem Schreibtisch befestigt habe. Dort steht seine Telefonnummer. Ich könnte ihn anrufen und bitten, morgen vorbeizukommen. Andererseits wäre es nicht in seinem Interesse, mich bei dieser Geschichte zu unterstützen, schließlich möchte er mich abwerben. Oder denke ich zu kompliziert? Die Kopfschmerzen, die ich vorhin in der Bibliothek bemerkt habe, kündigen sich erneut an.

»Ich glaube, ich muss ins Bett«, murmle ich und fahre mir über das Gesicht.

»Ja, du siehst erschöpft aus, Süße«, bestätigt Stella und Autumn legt den Kopf schräg.

Ich schaue auf das kleine Kamerabild von mir selbst ganz unten in der Ecke und weiß, was sie damit meint. Meine hellbraunen Haare hängen schlaff herab und wirken strähnig, obwohl ich sie erst gestern Abend gewaschen habe. Unter meine Augen haben sich dunkle Schatten gelegt. Außerdem wirke ich durch das Licht meiner Schreibtischleuchte noch bleicher.

»Vielleicht würde ein Wochenende im Spa guttun?«, schlägt Stella vor.

Ich lache humorlos auf. »Ich melde mich, wenn ich in diesem Leben noch mal ein freies Wochenende für solche Aktivitäten habe, ja?«

Sie schnalzt missbilligend mit der Zunge. »Du musst deine Work-Life-Balance wiederfinden.«

»Sie muss aus diesem Gefängnis raus«, korrigiert Autumn sie und schaut dabei grimmig.

»In erster Linie muss ich jetzt schlafen«, sage ich und

ziehe eine Grimasse, bevor ich mich von den beiden verabschiede und meinen Laptop zuklappe.

Ich lehne mich im Schreibtischstuhl zurück und lasse den Kopf in den Nacken fallen. Wenn ich meine Augen schließe, habe ich das Gefühl, dass die Welt um mich herum sich dreht. Mein Blutzuckerspiegel ist wohl im Keller, das merke ich auch an meinen zittrigen Händen, als ich mich wieder aufrichte und nach der Wasserflasche auf dem Tisch greifen will. Wenn ich jetzt in die Küche gehe, um vielleicht einen Snack aus dem Kühlschrank zu holen, laufe ich womöglich Gefahr, meiner Mutter zu begegnen. Cash und ich haben uns schon vor Jahren angewöhnt, entweder in der Schule oder unterwegs etwas zu essen, denn zu Hause gibt es kein Abendbrot. Unsere Eltern halten eine strenge Diät, bei der sie ab einer bestimmten Uhrzeit nur noch Wasser zu sich nehmen. Dementsprechend tödlich sind auch ihre Blicke, wenn wir es wagen, innerhalb ihrer Fastenintervalle etwas zu essen.

Doch meine im Zimmer gebunkerten Snacks gehen auch langsam zur Neige. Ich wäge also ab, ob ich das Risiko auf mich nehmen sollte, eine neue Konfrontation mit meiner Mutter zu provozieren, und entscheide mich dagegen. Ich sollte mein Glück nicht überstrapazieren, denn das ist schon lange nicht mehr auf meiner Seite gewesen.